



- Ein sehr langweiliger Mensch

Herzlichen Dank, liebe Ithanea! Du bringst mich wirklich weiter und ohne dich hätte ich diese Geschichte wohl nicht so weit gebracht wie bisher.

Ich freue mich sehr, dass du den Wurst-und-Käse-Witz auch lustig fandest. Seine Empörung ob der Kundencharakterisierung liegt übrigens hierin: sie sagt, es gäbe die regelmäßigen, die seltenen und die einmaligen Kunden. Das ist so offensichtlich wie: "Wenn es weiterhin so viel regnet, werden die Straßen sehr nass sein." Jedes Geschäft dieser Welt unterliegt dieser Charakterisierung: oft, manchmal, einmal. Jeder Kunde der Welt fällt in diese oberflächliche Auflistung - daher ist er genervt.

Nun, es gibt wieder eine Fortsetzung, wobei ich diese nun auch - der vielseitigeren Kritik wegen - in der Werkstatt veröffentlichen will. Leider - leider, leider - ist immer noch nichts passiert. Ich hoffe, der nächste Teil bringt wirklich ein Ereignis, aber ich weiß noch immer nicht, was denn passieren könnte. Also geht's einfach erst mal so weiter - was ich mit Unsicherheit zugebe, während ich jedoch auch hoffe, dass es weiterhin amüsant ist:

Nun denn:

So wandte er sich nach links, so wandte er sich nach rechts – und als er feststellte, dass das fortgesetzte Verharren vor der Wohnungstüre das Geschehene nicht ungeschehen machen würde, begab er sich ins Wohnzimmer, setzte sich an seinen Schreibtisch und nahm seinen Kugelschreiber zur Hand und ließ ihn seiner Gewohnheit nach hüpfen: das verschleißende Klicken aktiviert nämlich beim senkrechten Aufsetzen einen Sprungmechanismus, den Ferdinand Bahner nutzte um den Kugelschreiber am höchsten Punkt mit dem Zeigefinger und dem Daumen zu fassen. Dies tat er etwa fünfzehn Minuten lang, was ihn augenscheinlich beruhigte. Die angespannten Gesichtszüge waren einem Ausdruck ruhiger Gleichgültigkeit gewichen.

Nach einer Weile blickte er auf die Wanduhr und stellte fest, dass noch eine Stunde bis zur Schlafenszeit war, was ihn dazu veranlasste, mechanisch die Schublade zu öffnen und das Telefonbuch herauszuholen. Ferdinand Bahner tat dies ohne Anzeichen einer Regung, in etwa so, wie man Papier zerreißt und nichts deutete darauf hin, dass etwas Neues in Angriff genommen wurde. Dennoch nahm er also das Telefonbuch zur Hand, lag es auf die rechte Seite des Schreibtisches, lag sein Telefonbuch zur Linken und schaute nach, wo er stehen geblieben war: 1327 stand da direkt unter 1326: Karin Stöhr.

Ferdinand Bahner hielt inne. 1327, Karin Stöhr. „So eine dumme Nuss“, murmelte er. „Irgendwann verkaufen wir auch Wurst und Käse, hihi“, äffte er sie in einer hohen Stimme nach, was dem Ganzen wahrlich einen skurrilen Klang gab. Hierbei will der Erzähler einschalten, dass Ferdinand Bahner eine sehr tonlose Stimme hatte. Beim Sprechen entbehrte sie jeglicher Hebungen und Senkungen, das Betonen einzelner Silben – oder gar Wörter – war ihr unnatürlich und überhaupt sprach er wie der Vorleser eines Wörterbuchs. Grammatikalisch korrekt ließ er ein Wort auf das andere folgen, was stets den Eindruck etwas Unvollständigen hinterließ. Demnach hatte sein Nachäffen auch kaum eine Ähnlichkeit mit Karin Stöhr, es entbehrte vollkommen der blubbernden Einfältigkeit, aber das fiel ihm gar nicht auf. „Karin Stöhr“, sagte er sich also noch einmal – diesmal so, wie wenn man aus einem Telefonbuch vorliest. Leichte Verärgerung stieg in ihm auf: die Störung unterbrach nun auch seine abendliche Telefonbuchneuordnung, was ihn dazu veranlasste mit gerunzelten Augenbrauen seinen Mund ein wenig zu spitzen. Nicht wie beim Kusse – Gott bewahre! – aber als Ausdruck einer gewissen nachdenklichen Unzufriedenheit.

So verharnte Ferdinand Bahner für mehrere Augenblicke. Wiederholt schüttelte er dabei den Kopf, er schien noch immer überfordert zu sein, sich voll und ganz seinen Beschäftigungen zu widmen. So blickte er zur Linken, so blickte er zur Rechten und musste erneut feststellen, dass dies nichts brachte. Schließlich fiel ihm



- Ein sehr langweiliger Mensch

nichts anderes ein, als zu Bett zu gehen und so dem für ihn stürmischen Tag zu fliehen.

Am nächsten Morgen erwachte Ferdinand Bahner indes vollends erholt und wie gewohnt ohne jeglichen Tatendrang. Er setzte sich an den Küchentisch und aß wie immer sein Muesli, das heißt er begann mit dem Verzehr der getrockneten Bananen, machte sich dann an die Haferflocken, ging dann gewissenhaft zu den Mandelstücken über und aß (Synonym?) schließlich die Rosinen. Es war weniger eine Ordnung nach Geschmacksvorlieben, als eine bewusst gewählte alphabetische Reihenfolge.

Der Erzähler sorgt sich an dieser Stelle, den Leser mit den Alltagsbeschreibungen Ferdinand Bahners zu ermüden, sodass er nur noch bemerkt, dass Ferdinand Bahner seinen Tag geruhsamst gleichgültig verbrachte – bis 16 Uhr, als es wider Erwarten an der Tür schellte. Ferdinand Bahner schloss für einen Augenblick entnervt die Augen und legte den Füller beiseite.

Sodenn öffnete er die Türe und erblickte: mit strahlendem Lächeln Karin Stöhr. „Hallo Herr Bahner“, begann sie aufgeregt, „ich hoffe, ich störe nicht! Aber nach unserer netten Unterhaltung gestern wollte ich sie noch mal besuchen. Ich habe Ihnen auch einen Kuchen gebacken. Ich dachte, Sie als Junggeselle, ja, wahrer Hagestolz, backen bestimmt nicht. Hagestolz, hihi, sind Sie stolz, hager zu sein? Hihi, ein lustiges Wort.“

Und so trat sie ein: unangemeldet, unwillkommen, störend. „Darf ich?“, fragte sie mit entschuldigendem Lächeln, während sie in der Küche schon Teller und Gabeln suchte. Ferdinand Bahner blickte sie indessen finster an, was ihr jedoch entging, denn sie deckte bereits mit einer erstaunlichen Flinkheit den Tisch.

Er ergab sich also mit langsamer, hilfloser Gebärde seinem Schicksal. Er würde also mit Karin Stöhr ein Stück Kuchen essen, ein Kuchen, den – wie sie heiter plaudernd erläuterte – ihre Großmutter immer gebacken hatte. „Ganz wie in Omas Küche, hihi, so heißt es doch immer in der Werbung! Und deshalb...“ – „Frau Stöhr!“, unterbrach er sie auf seine Weise fast forsch, woraufhin Frau Stöhr lächelnd erwiderte: „Ja, so heiße ich, seit ich meinen Mann geheiratet habe...“, denn sie missverstand seine ungeübte Emphase ohne mimische Veränderung als Frage und fuhr dann belustigt fort: „Und früher hieß ich Fischer. Also habe ich mir einen Stö(h)r geangelt. Das war ganz famos, huhu!“ – „Frau Stöhr!“, so Ferdinand Bahner nach einem Bissen Marmorkuchen noch einmal, diesmal mit einer ungelungenen Betonung des ersten Wortes. – „Ja“, sagte sie mit nahezu schmachsender Stimme: „Schmeckt er Ihnen? Das freut mich, meine Kinder essen den auch so gerne, vor allem der Kleine, das heißt, er ist gar nicht mehr der Kleine, er ist ja viel größer als die Große, hihi...“

Ferdinand Bahner blickte sie entgeistert an. Unvermindert plauderte sie in einem fort und mit seinem wie auch immer betonten „Frau Stöhr!“ kam er ihr nicht bei. Gleichgültig seinen Marmorkuchen verzehrend – erst die dunklen, dann die hellen Teile: auch in Stresssituationen will die korrekte Reihenfolge befolgt sein! – ließ er Frau Stöhrs Gebelfer/Schwadronieren/leeres Geschwätz über sich ergehen.

Allmählich hörte er auf, zuzuhören. Das Geschwätz wurde ein blubberndes Hintergrundgeräusch, einzig unterbrochen von oft eingestreutem, albernem Kichern. Eine gewisse Zeit verging, Ferdinand Bahner hatte sein Stück gegessen und als er wieder ihren Worten folgte, hörte er, wie sie stolz verkündete: „...und deshalb nannten mich meine Eltern Karin!“ und schaute ihn fast herausfordernd an. „Meine Mutter hieß auch Karin“, entgegnete Ferdinand Bahner sehr beiläufig. „Wirklich, das ist ja ganz famos!“ – und ein weiterer Redeschwall begann, was Ferdinand Bahner zur Erkenntnis brachte, dass jegliche Kommentare das Ende nur hinaus verzögerten. So beschloss er, resigniert zu schweigen.

Als er aus einem weiteren Aufmerksamkeitsschlummer erwachte, zählte Karin Stöhr die Zigarettenmarken auf, die sie in ihrer Lotterie verkaufte: „L&M, HB, Marlboro, Camel...“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).